

Drittes Buch

Beschreibung von Nikäa. Rüstungen Solimans (Kap. 1). Belagerung der Stadt. Sieg über Soliman (Kap. 2—11). Übergabe Nikäas an den griechischen Kaiser. Niedriges Betragen des Kaisers gegen die Kreuzfahrer (Kap. 12). Weiterer Zug und Trennung des Heers (Kap. 13). Zweiter Sieg über Soliman (Kap. 14, 15). Das Heer leidet durch Durst und Hitze in Pisidien große Not (Kap. 16). Einige Fürsten trennen sich vom Heer. Des Herzogs Kampf mit einem Bären (Kap. 17). Ankunft des Heeres vor Maresia (Kap. 18). Tankred belagert Tarsus. Sein Zusammentreffen mit Balduin (Kap. 19). Streit Tankreds und Balduins (Kap. 20). Tankred erobert Mamistra (Kap. 21). Balduin in Tarsus. Sein unfreundliches Betragen gegen einige Ritter, die Tankred folgen wollen. Untergang dieser Ritter durch die Türken (Kap. 22). Aufstand des Heers gegen Balduin. Ankunft einer Flotte aus Norden (Kap. 23). Schlacht zwischen Tankred und Balduin. Ihre Versöhnung (Kap. 24). Balduins Rückkehr ins Hauptlager, Tankreds Zug durch Kilikien (Kap. 25).

I. Nikäa ist eine von den Städten Bithyniens, die früher, nach Art der Städte, die keine selbständige Verfassung haben, von Nikomedien, der Hauptstadt dieser Landschaft, abhängig war, nachher aber von Kaiser Konstantin dem Älteren dieser Gerichtsbarkeit enthoben wurde, aus Ehrfurcht vor der ersten heiligen Synode, die in dieser Stadt gehalten worden war. Zu den Zeiten des Papstes Sylvester nämlich und des ehrwürdigen Patriarchen von Konstantinopel, Alexander, und des genannten Kaisers Konstantin hatte sich hier eine heilige Synode von dreihundertundachtzehn Vätern gegen die Gottlosigkeit des Arius und seiner Anhänger versammelt, welche die verderbliche Flauheit dieser Lehre verdammt, die Wahrheit durch die Zeugnisse der Heiligen offen darlegte und der ganzen Kirche Gottes eine Formel des lautereren Glaubens aufstellte. Eben hier war auch später, zur Zeit Kaiser Konstantins, des frommen Sohns der Irene, die siebente allgemeine Synode gegen die Ikonomachen oder Bilderstürmer unter dem Bischof von Rom, Adrian, und dem ehrwürdigen Patriarchen von Konstantinopel, Tharasius, zusammengekommen, und die genannten Ketzer hatten hier von der rechtgläubigen Kirche das Verdammungsurteil erhalten, das sie für ihre Abtrünnigkeit verdienten. Die Stadt hat nämlich in einer Ebene, die jedoch von mehreren Bergen fast rings umschlossen ist, die beste Lage, die Felder sind fruchtbar, der Boden ergiebig und Gehölze und Wälder bieten mannigfachen Nutzen dar. Gegen Abend dehnt sich ein sehr langer und sehr breiter See aus, über den man von verschiedenen Seiten her zu Schiff nach Nikäa kommen kann. Er dient der Stadt zu einer bedeutenden Schutzwehr, denn er liegt so nahe, daß seine Wellen beim Sturm die Mauern bespülen. Von den übrigen Seiten her umgab die Mauer ein Sumpfgaben, der sich aus dem Wasser von Quellen und kleinen Bächen bildete und denen, welche die Stadt erobern wollten, sehr hinderlich sein konnte. Überdies waren die Einwohner sehr kriegerisch, und hohe, sehr dicke und sehr fest gebaute Türme und Mauern schützten die Stadt, so daß die Unseren, als sie dahin kamen, sich über ihre Befestigung und die Dauerhaftigkeit dieses Werks sehr wunderten. Herr dieser Stadt und der Umgegend wie der angrenzenden Provinzen war ein mächtiger türkischer Satrap namens Soliman¹. Er führte den Beinamen Schah, was im Persischen König bedeutet, und war ein kluger und tapferer Mann. Dieser hatte schon lange vorher von der Ankunft der Unseren gehört und war, hierüber sehr beunruhigt, nach dem Orient gereist, um die Hilfe der Fürsten jener Gegenden gegen die ankommenden Scharen der Gläubigen anzurufen. Er hatte es auch durch Überreden und dringendes Bitten, zum Teil auch durch Zahlen von Kriegssold dahin gebracht, daß ihm aus Persien und den angrenzenden Provinzen unzählige Scharen von Türken folgten. Mit ihrer Hilfe hoffte er die Stadt und die ganze Landschaft den drohenden Gefahren zu entreißen. Alle diese Provinzen vom Hellespont bis nach Syrien, eine Strecke von dreißig Tagesreisen auf diesem Wege und eine ebenso weite von unserem mittelländischen Meer nach der mitternächtlichen Grenze, hatte kurze Zeit vorher, zur Zeit des konstantinopolitanischen Kaisers Romanus mit dem Beinamen Diogenes, des dritten Vorgängers von Alexius, der Oheim Solimans mit Namen Belfetoh², der große Sultan der Perser, erobert und größtenteils dem genannten Soliman überlassen. Dieser besaß sie also und betrachtete alle Provinzen von Tarsus in Kilikien bis an den Hellespont als sein Eigentum, so daß er durch seine Beamten, die aus dem ganzen Lande Zoll und Tribut für ihren Herrn sammelten, selbst im Angesicht von Konstantinopel von den Reisenden Gebühren einfordern ließ. Er selbst aber stellte sich mit der Heeresmasse, die er mit so vieler Mühe zusammengebracht hatte, auf die benachbarten Berge, kaum zehn Meilen von unserem Heer, um bei günstiger Gelegenheit, ohne die Seinen aufzuopfern, über die Unseren herzufallen, auf daß die Stadt nicht mehr von ihnen beunruhigt werde.

II. Wie also unsere Heere vor die genannte Stadt kamen, begannen sie sogleich, noch ehe das Lager gehörig geordnet und den einzelnen Scharen die ihnen bestimmte Stellung angewiesen war, sie heftig zu belagern. Doch wählten sich die bereits Angekommenen ihre Lagerstellen und bezeichneten denen, die nachrücken sollten, die ihrigen und richteten ihre Anstrengungen hauptsächlich dahin, den Bürgern den Ein- und Ausgang zu verwehren. Ihrem Vorhaben stand aber der See, der, wie wir vorhin

¹ Soliman der Jüngere, Kilidsch Arslan, Sultan von Ikonium.

² Alp Arslan, den Wilhelm von Tyrus sonst Belphet nennt.

gesagt haben, mit der Stadt in Verbindung stand, sehr im Wege. Die Einwohner fuhren auf Schiffen ein und aus, wie und wohin sie wollten, ohne daß man sie hindern konnte. Da die Unseren gar keine Schiffe hatten, so war es ihnen unmöglich, diesem Hin- und Hergehen zu wehren. Doch sorgten sie auf alle Art dafür, daß niemand zu Land in die Stadt kam, und bewachten die Wege und Eingänge aufs strengste. Es geschah aber, daß der genannte Soliman, weil die Belagerung seiner Stadt viele Beschwerden machte, zwei seiner Vertrauten schickte, die auf dem See nach der Stadt fahren und den Bürgern zum Trost und zur Ermutigung in der Ausdauer einen Brief bringen sollten, der also lautete: „Vor der Ankunft dieses unseligen barbarischen Volkes, das unsere Stadt in Belagerungszustand versetzen will, braucht Ihr Euch nicht sehr zu fürchten. Wir stehen mit einem ungeheuren Gefolge tapferer und edler Männer in Eurer Nähe und erwarten noch größere Heerhaufen, die uns nachrücken werden, und es ist nächstens daran, daß wir unsere Streitkräfte zusammenziehen und rasch ihr Lager überfallen werden. Haltet daher auch Ihr Euch bereit, daß Ihr, wenn wir von außen eindringen, alle aus den Toren brecht und uns tüchtige Hilfe bringt. Vor ihrer großen Menge darf Euch nicht bange sein, sie kommen aus weiter Ferne, vom Untergang der Sonne her. Von der langen Reise und den vielen Beschwerden erschöpft, haben sie weder Pferde, welche die Last des Kriegers tragen können, noch können sie selbst sich, verglichen mit uns, die wir frisch daherkommen, an Mut und an Feuer für ebenbürtig ausgeben lassen. Ihr erinnert Euch ja auch selbst noch, wie leicht wir über eine ungeheure Anzahl von ihnen den Sieg erfochten haben, da wir an einem Tage mehr als fünfzigtausend von ihnen vertilgten. Ermant Euch also und wollet nicht zagen, denn morgen vor der siebenten Stunde des Tags wird Euch gänzlich geholfen werden und werdet Ihr Eurer Feinde ledig sein.“

III. Die Abgesandten fuhren nun am Ufer hin und her, um einen bequemen Anlegeplatz auszuspähen. Und während sie so nach einem Aufgang suchen, fallen die Unseren plötzlich über sie her, den einen nehmen sie gefangen, der andere wird im Tumult niedergestoßen. Der Gefangene wurde, ohne daß man ihm ein Leid antat, vor die Fürsten geführt und hier durch schreckliche Drohungen dazu gebracht, alles völlig einzugestehen, warum und von wem er geschickt worden sei. Aus seinem Bericht ergab sich aber, daß Soliman die beiden abgeschickt hatte, den Bürgern seine Ankunft zu melden, daß er in der Nähe stand und ungeheure Scharen zusammengerufen hatte, um am andern Tag heimlich unser Lager zu überfallen. Wie nun die Führer unserer Heere in Erfahrung gebracht hatten, daß der genannte Soliman eiligst herbeikommen wolle, lassen sie den genannten Menschen in Gewahrsam bringen und schicken Läufer ab, um den Grafen von Toulouse und den Bischof von Le Puy, die noch nicht bei ihnen angekommen waren, schleunigst zur Eile aufzufordern. Diese säumen auf die Botschaft ihrer Brüder hin keinen Augenblick, reisen ununterbrochen die ganze Nacht durch und kommen in aller Frühe, vor Sonnenaufgang, eine ungeheure Anzahl, im Glanz der Waffen mit großem Geräusch und mit erhobenen Fahnen in das Lager. Und kaum hatten sie ihr Gepäck abgelegt und die Stelle im Lager, die man ihnen angewiesen hatte, in Besitz genommen, siehe da war Soliman bereits, wie der Gefangene es vorhergesagt hatte, um die dritte Stunde mit einem ungeheuren Reiterheer von den Bergen herabgekommen und stand in der Ebene, um gegen die Stadt heranzurücken. Wie dies die Unseren sahen, eilten sie auf den Ruf der Trompeten zu den Waffen. Beim Klang der Hörner erwachte das ganze Heer. Die Scharen stellten sich in Schlachtordnung, wobei man bis aufs kleinste ganz nach der Kriegskunst verfuhr, von der die Unseren die vollständigste Kenntnis und Erfahrung hatten, und nun war man bereit, mit dem Feind zusammenzutreffen.

IV. Soliman schickte nun eine Schar von ungefähr zehntausend Reitern voran. Diese eilten nach dem Tor gegen Mittag, das dem Grafen von Toulouse übergeben war. Soliman wußte nämlich nichts von der Ankunft dieses Grafen und glaubte es wie gestern und vorgestern unbesetzt zu finden; statt dessen fand er hier beinahe noch mehr Heerscharen als an anderen Orten. Von diesem allem aber wußten diese Türken nichts, sondern sie eilten nach dem genannten Ort und stürzten sich mit großer Heftigkeit auf die Scharen des Grafen, die kaum ihr Gepäck abgelegt hatten. Die Unseren empfingen sie, daß sie sich verwunderten, und schlugen ihren Angriff so zurück, daß sie sich in aufgelösten Reihen schon zur Flucht wandten, als, siehe da, Soliman mit noch größeren Scharen herbeikam, ihnen, wie sie sich schon aufgelöst hatten, neuen Mut einflößte und sie wieder gegen die Unseren mit ihm umzukehren zwang. Wie aber der Herzog und Bohemund und der Herzog von Flandern, die mit ihren Heeren bis an die Zähne gewappnet waren, sehen, daß größere feindliche Haufen angekommen seien und dichtere Scharen, und daß die schwere Menge und der hitzige Angriff das Heer des Grafen über seine Kräfte anstrenge, werfen sich miteinander auf das feindliche Heer und fechten im Handgemenge mit Schwert und Lanze. Die Feinde zeigten etwa eine Stunde lang, nachdem ungefähr viertausend von ihnen gefallen und einige gefangengenommen waren, Kraft und Mut zum Widerstand, dann wandten sie sich zur Flucht. Die Unseren aber, nachdem sie diesen ersten Sieg mit Gottes Hilfe erfochten hatten, setzten die Belagerung fort, und die Zwischenräume ihres Lagerrings waren jetzt völlig ausgefüllt. Von diesem Tage an wagte während der ganzen Zeit ihrer Belagerung weder Soliman noch ein anderer der ungläubigen Fürsten mehr etwas ähnliches. Trefflich hatten sich in diesem Kampf die genannten Fürsten gehalten, aber auch Tankred, Walter von Garlande, Truchseß des Kö-

nigs von Frankreich, Guy von Posessa und Roger von Barneville erwarben sich bei dieser Gelegenheit großen Ruhm. Um den Feinden Schrecken einzujagen, ließen die Unseren eine Menge von Köpfen der Gefallenen durch Wurfmaschinen in die Stadt werfen, tausend davon und einige Gefangene schickten sie an den Kaiser, wodurch sie sich bei ihm sehr in Gunst setzten. Er schickte mit großer Freigebigkeit den Fürsten vieles Geld und verschiedene Arten von Seidenzeugen zum Dank und gab Befehl, ihnen die nötigen Lebensmittel zukommen zu lassen und dafür zu sorgen, daß sie ohne Aufschub alles was sie wünschten zu kaufen bekämen.

V. Unseren Fürsten erschien es nun zweckmäßig, die Stadt, wie schon gesagt, von allen Seiten zu umlagern, und die Fürsten sollten sich hierzu günstige Stellungen auswählen. Wenn so die Bürger von allen Seiten bedrängt würden, dachten sie, werden sie um so leichter zur Übergabe zu bringen sein. Sie teilen also nach gemeinsamem Beschluß den ganzen Umkreis in gleiche Teile und weisen jedem Fürsten den seinen an. Den Herzog mit seinen beiden Brüdern und ihren Heeren stellen sie auf die Morgenseite. Bohemund mit Tankred und den übrigen Fürsten, die ihm gefolgt waren und die wir oben namentlich aufgezählt haben, besetzen mit ihrem Heer die Mitternachtsseite der Stadt. Der Graf von Flandern aber und der Fürst der Normannen erhalten mit ihren Heeren ihren Platz neben den Vorgenannten. Die Mittagsseite ward dem Grafen von Toulouse und dem Erzbischof von Puy samt ihren Genossen angewiesen, und daneben nahm der Graf Stephan von Chartres und Blois samt Hugo dem Großen und einigen anderen angesehenen und berühmten Männern seinen Platz ein. Da nun die Stadt so von allen Seiten eingeschlossen war, ließen die Fürsten zum Untergraben der Mauern in aller Eile Maschinen, die man gewöhnlich Scrophae³ nennt, und Wurfmaschinen, die Manganen heißen⁴, und solche, mit denen man Steine schleudert, anfertigen. Das nötige Material bot ihnen der nahegelegene Wald dar. Sie rufen Handwerker herbei und drängen auf alle Art auf eine rasche Vollendung des Werkes, um dann die Stadt erobern zu können. Und während man nun dies mit allem Eifer betrieb - es waren schon sieben Wochen, seit man die Stadt mit häufigen Angriffen bekämpfte -, erlitt man einen Verlust, nämlich des Herrn Balduin mit dem Beinamen Calderon und des Balduin von Gent. Der eine kam, während sie mutig bei der Belagerung kämpften, durch einen Steinwurf, der andere durch einen Pfeilschuß jämmerlich ums Leben. Später sodann, als das Heer auf den Beschluß der Fürsten wieder einen Angriff machte, kamen auch Graf Wilhelm von Forez und Galon von Lille ums Leben. Sie wurden von Pfeilen durchbohrt, während sie in allzugroßer Hitze den Feind zum Kampf reizten. Auch Guido von Posessa, ein edler Mann aus Frankreich, mußte hier, schwer erkrankt, das Zeitliche verlassen. Der Verlust dieser Männer setzte das Volk Gottes in große Bestürzung. Es begrub sie in allen Ehren und feierte ihnen mit frommer Liebe ein Leichenbegängnis, wie man es edlen und trefflichen Männern zu halten pflegt.

VI. Eines Tages, als die Fürsten alle, jeder auf seiner Seite, um die Wette ihre Maschinen an die Mauern anlegen und diese auf alle Art wankend zu machen und sich den Eingang zu verschaffen suchen - denn sie kannten als tapfere Männer keine träge Ruhe -, bringen Graf Hermann und Heinrich von Esch, edle und erlauchte Männer aus dem deutschen Reich, mit Hilfe ihrer Dienstleute unter großer Anstrengung und Arbeit ein äußerst künstliches Werkzeug an die Mauern. Die Maschine bestand nämlich aus eichenen Balken mit starken Wänden, so daß zwanzig der stärksten Reiter darin Raum hatten und die Mauern unterwühlen konnten, ohne, so schien es, von Pfeilschüssen getroffen werden zu können, ja vor den Würfeln der größten Mühlsteine schienen sie darin gesichert zu sein. Als diese Maschine, wie schon gesagt, an die Mauern angelegt wurde, ward sie von den Bürgern, die oben an der Mauer zur Verteidigung standen, durch gewaltige Steinwürfe so gänzlich zerschmettert, daß sich die Fugen der Balken lösten und diese alle die darin waren erdrückten. Das ganze Volk bedauerte die genannten edlen Männer, daß ein Werk, an das sie nicht ohne große Kosten viele Tage umsonst verwendet hatten, so zugrunde ging. Es bedauerte auch die tapferen Männer, die auf so jämmerliche Art umgekommen waren. Sie trösteten sich aber gegenseitig mit der Hoffnung, doch noch den Sieg zu erlangen, und vor allem damit, daß sie fest darauf vertrauten, daß die, welche bei einem solchen Geschäft um Christi willen ihr Leben lassen, gewiß das bessere Leben erlangen werden. Das Sterben in einem solchen Kampf hielten sie nämlich nicht mit Unrecht für einen Märtyrertod. Diese Hoffnung gab ihnen Mut, den Tod zu verachten, das gegenwärtige Leben für nichts zu halten und sich kühn allen Gefahren preiszugeben. Die Fürsten betrieben also die Belagerung von allen Seiten her aufs eifrigste, jeder rechnete sich's zum Ruhm, an seinem Abschnitt sich tätig zu zeigen und die Belagerten hart zu bedrängen. Die Mühseligkeit der Belagerung fachte den Eifer nur höher an, die Angriffe waren so häufig, der Kampf so ununterbrochen, daß die Bürger keinen Augenblick Ruhe hatten. Der See aber, der ihnen Vorteile aller Art gewährte, legte den Unseren viele Hindernisse in den Weg und ließ ihre Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg haben. Denn jene konnten sich zu Schiff Lebensmittel

³ Scrophae heißt ein Schwein

⁴ Soll aus "machina" verdorben sein

und sonstige Bedürfnisse, so viel sie wollten, verschaffen, ja sie führten auf diese Art einigemal vor den Augen der Unseren, die es nicht wehren konnten, eine Menge Vieh in die Stadt ein.

VII. Unsere gottgeliebten Fürsten versammelten sich also und berieten sich über diesen Punkt, wie man wohl am besten diesem Übelstand abhelfen könne, und sie hielten alle fürs Beste, einen großen Teil des Heers mit einigen Reiterscharen ans Meer zu schicken und auf Wagen und Fuhrwerken oder durch irgendein anderes Mittel Schiffe, entweder ganz oder in einzelnen Stücken, in den See schaffen zu lassen, sonst, dachten sie, würden sie mit aller ihrer Mühe und Arbeit und mit allen den Kosten, die sie aufwendeten, ihr Vorhaben vereitelt sehen. Wie nun die, welche damit beauftragt waren, ans Meer kamen, fanden sie mit Gottes Hilfe, der ihre Wege nach seiner Barmherzigkeit leitete, Schiffe von einer gewissen mittleren Größe. Der Kaiser überließ sie ihnen ohne Schwierigkeit. Sie zogen sie aus dem Meer ans Land, banden drei oder vier Wagen, wie es eben die Länge der Schiffe erforderte, aneinander, legten diese darauf und brachten sie, indem alle, Menschen und Pferde, ziehen mußten, in einer Nacht einen weiten Weg von sieben oder mehr Meilen glücklich an den genannten See. Das christliche Heer war über die Maßen erfreut, als die Schiffe, welche sie bekommen hatten, nun in den See gelassen wurden. Die Führer liefen alle ans Ufer und ließen sogleich Leute herbeikommen, die sich aufs Rudern und aufs Schiffswesen verstanden, dazu Männer, welche die Waffen wohl zu führen wußten und für besonders beherzt galten, und hofften nun ganz bestimmt, die Stadt mit Gottes Hilfe nächstens in ihre Gewalt zu bekommen. Die Bürger aber wunderten sich, als sie auf dem See mehr Schiffe sahen als sonst. Sie wußten nicht, ob dies eine Rüstung der Feinde oder eine Rüstung der Ihrigen sei, die ihnen Hilfe bringen sollte. Als sie endlich erfuhren, daß sie die Unseren vom Meer geholt, zu Land weitergeschafft und in den See gelassen hatten, bewunderten sie ihre Klugheit und ihre Kraft, mit der sie einen ganz verzweifelten und beinahe unmöglichen Plan ins Werk gesetzt hatten.

VIII. Als nun den Bürgern durch die Flotte der Aus- und Eingang über den See abgeschnitten war, wurde öffentlich beschlossen und durch Heroldsstimme verkündet, daß sich jedes Heer, unter welchem Führer es nun gerade stand, von neuem die Stadt zu erobern männlich bewaffnen und die Bürger mit noch größerem Ungestüm als bisher, so sehr als möglich, bedrängen solle. Jeder Fürst ermahnte dann seine Scharen und führte sie wohlbewaffnet zum Kampf, und so wurde ein Angriff gemacht, der viel heftiger war als alle bisherigen. Auch mit den Maschinen arbeiteten sie aufs kühnste: die einen suchten die Mauern zu untergraben, die anderen dieselben mit großen Steinmassen, die sie dagegenschleuderten, zu erschüttern. Es war aber auf der Mittagsseite, die der Graf von Toulouse zu berennen hatte, ein Turm, der größer und dicker war als alle andern. Die Gemahlin des genannten Soliman sollte in seiner Nähe ihre Wohnung haben. Diesen einzustürzen hatte der Graf schon seit einigen Tagen alles aufgewendet, aber umsonst. Zwei Wurfmaschinen ließ er ununterbrochen heftig dagegen arbeiten, aber auch nicht einen Stein konnte er damit ablösen, so fest war das Werk. Er verdoppelte deswegen das Wurfgeschütz, um nicht ohnmächtig von seinem Vorhaben abstecken zu müssen, ließ noch größere Steinmassen und Felsstücke von ungewöhnlicher Festigkeit gegen ihn schleudern, und nun fing der Turm an, Risse zu bekommen, und die Steine zerbröckelten allmählich von den heftigen Würfen. Als das Heer dies sieht, übersteigen sie alle, einander gegenseitig anfeuernd, den Wall und stehen nun vor der Mauer selbst, um den Turm einzustürzen oder wenigstens zu durchlöchern. Als sie merkten, daß dem Turm der Einsturz drohe, füllten ihn die Bürger aber inwendig mit Steinen und Mauerstücken aus, daß, wenn er durch Untergraben oder durch die Würfe der Maschinen zusammenstürzte, ein neues Werk statt des alten den Feinden, die eindringen wollten, entgegenstände. Die Unseren nun suchten unter dem Schutz eines festen Sturmdaches, das sie mit großer Anstrengung an die Mauer gebracht hatten, dieselbe zu untergraben. Und endlich gelang es ihrer großen Anstrengung, daß sie mit eisernen Werkzeugen eine Öffnung zustande brachten, durch welche zwei bewaffnete Männer ganz leicht hineingehen konnten. Die Bürger aber waren einmütig bereit, den heftig Andringenden vollkommenen Widerstand zu leisten, List der List, Kraft der Kraft mit gleichem Mut entgegenzuhalten und suchten mit jeder Art von Waffen, mit Bögen, Wurfmaschinen und Schleudern die Feinde zurückzutreiben und sich gegen ihre Angriffe zu verteidigen.

IX. Unter denen, welche die Mauer verteidigten, war einer, der noch gottloser war als die übrigen und unter ihnen durch seine Größe und Stärke hervorragte. Der richtete unter den Unseren mit seinem Bogen eine große Niederlage an. Dazu war er von dem Glück, das er nur allzusehr seit langem gehabt hatte, so aufgeblasen, daß er die Unseren auch noch schimpfte und schmähte; er hieß sie träge und warf ihnen Feigheit vor. Dieser Mensch, der so heftig tobte, stand auf dem Teil der Mauer, der dem Herzog und seinen Scharen angewiesen war. Der erlauchte Mann, Gottfried, konnte das nicht länger ertragen; er sucht sich eine geschickte Stellung, nimmt seine Armbrust, zielt nach dem Lügner und trifft ihn so, daß er tot zu Boden stürzt, zur gerechten Strafe für alles das, was er den Unseren Schlimmes zugefügt hatte. Hierdurch wurden seine Genossen, die an demselben Teil der Mauer, durch sein Beispiel ermutigt, kühnen Widerstand geleistet hatten, so erschreckt, daß sie mit ihren Pfeilen wie mit ihren Schmähungen immer sparsamer wurden. Die anderen aber, die in den übrigen

Teilen der Stadt sich mit aller Anstrengung verteidigten, wußten hiervon nichts, und von ihren Mauern und Türmen herab, wo sie sich trefflich zu schützen wußten, verwundeten und töteten sie viele von den Unseren. Auch gossen sie Pech, Öl, Fett und sonstige Brennstoffe auf unsere Maschinen und warfen dann brennende Fackeln herab und zerstörten sie so größtenteils, wo man nicht mit der größten Sorgfalt auf ihren Schutz bedacht war. Die aber, welche auf der Mittagsseite mit dem genannten Turm beschäftigt waren, setzten ihre Bemühung eifrig fort. Da sie aber sahen, daß, was sie gestern an der Mauer untergraben hatten, in der nächsten Nacht immer wiederhergestellt wurde, erkalte ihr Eifer, und sie überzeugten sich, daß es ihnen nicht glücken könne. Und wie sie nun von ihrem Vorhaben ganz abstehe wollen, siehe da, erhebt sich ein edler und tapferer Ritter aus dem Heer des Grafen des Normannen. Der schreitet, um durch sein Beispiel die übrigen zu ermutigen, mit Helm und Panzer angetan und mit einem Schild gedeckt, über den Wall, um ein Gemäuer, das die Bürger in der Nacht aufgeführt hatten, einzustürzen und eine Öffnung, die sie sich gestern geschaffen hatten, aufs neue zu öffnen. Weil sich aber die Feinde von oben mit aller Heftigkeit zur Wehr setzten, wagte ihm niemand zu Hilfe zu kommen, und er selbst konnte sein Vorhaben auch nicht ausführen. Er wurde an der Mauer, vor den Augen der Unsern, die ihm nicht zu Hilfe kommen mochten, von großen Steinmassen, die heruntergeworfen wurden, zermalmt. Seinen entseelten Leib zogen sie mit eisernen Haken zu sich herauf und warfen ihn innerhalb ihrer Mauern offen hin, daß die Ihrigen ihren Mutwillen an ihm üben konnten. Sodann warfen sie ihn wieder, des Panzers und des Helms entblößt, über die Mauer. Als er mit der gebührenden Ehre begraben wurde, weinte das Volk sehr über ihn. Sein Mut wurde höchlich gepriesen, und man hielt dafür, daß sein Tod in den Augen des Herrn ein schöner Tod sei, wegen dessen seine Seele sicher den auserwählten Geistern beigesellt werde, denn, wie schon gesagt, die Überzeugung hatten alle, daß sich die, welche auf diese Art in der Schlacht gefallen seien, das Ewige Leben verdient haben und mit den Heiligen im Lichte weilen.

X. Indessen hielten die Führer unserer Heere eine ihrer gewöhnlichen Zusammenkünfte. Sie sahen wohl, daß es ihnen nicht glücke, daß sie vielmehr ganz unnütz Mühe und Arbeit verschwenden. Sie beraten sich also miteinander darüber, was in dieser Not zu tun sei, und während sie nun damit beschäftigt waren und sich in großer Besorgnis befanden, siehe da kam ein Langobarde daher, der sagte, er sehe, wie aller Witz der Künstler hier zuschanden würde und wie all die Mühe keine Frucht trüge. Er aber verstehe sich wohl auf die Kunst, und wenn man ihm aus den öffentlichen Geldern die Mittel gebe, die zur Vollendung seines Werkes nötig und hinreichend seien, so wolle er mit Gottes Hilfe in wenigen Tagen den genannten Turm zu Boden stürzen, ohne daß die Unseren dabei zu Schaden kommen können, und einen Einlaß schaffen, so weit, daß wer da wolle durch ihn hineingehen könne. Nachdem man ihm also aus öffentlichen Mitteln die nötigen Summen gegeben, überdies eine würdige Belohnung seiner Arbeit zugesichert, auch alles Material, das er verlangte, herbeigeschafft hatte, baute er eine bewundernswürdig kunstvolle Maschine. Die, welche in dieser Maschine waren, konnten sie ohne Gefahr, bei aller Gegenwehr der Feinde, an die Mauer ansetzen, und die, welche noch tiefer darin verborgen waren, konnten die Mauer ohne alle Furcht untergraben, wie er durch die gemachten Versuche aufs augenscheinlichste bewies. Wie nämlich dieses Werk, ganz so wie er es wollte, ausgerüstet ist, begibt er sich mit tapferen und gepanzerten Männern, welche Waffen und eiserne Geräte zum Untergraben der Mauern mit sich nehmen, in dasselbe und weiß es ganz trefflich und sehr kunstreich mit seinen Arbeitern über den Wall an die Mauer zu bringen. Die Bürger warfen mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit Feuer und große Steine herab. Als aber dies alles wegen des schroffen Gipfels und der jähren Wände nicht hängenblieb und denen, die unter der Maschine waren, keinen Schaden brachte, da fingen sie ihren gewohnten Hilfsmitteln zu mißtrauen an und mußten die Stärke des Werkes, das sie nicht verletzen konnten, und den Scharfsinn des Künstlers, der es gebaut hatte, bewundern. Die nun, welche unter dem Sturmdach verborgen waren, arbeiteten, völlig sicher vor den Feinden, mit aller Kraft daran, die Mauer zu erbrechen und den Turm einzustürzen, und wenn sie Steine herausgebrochen hatten, so stellten sie Pfähle und Holzwerk an ihre Stelle, daß der obere Teil der Mauer, wenn der untere untergraben wäre, nicht plötzlich zusammenstürze und die Maschine, die ein Gewicht von solcher Größe und einen so ungeheuren Einsturz nicht aushalten könnte, zerstöre. Sie gruben also so tief als den Turm einzustürzen nötig schien, legten unter die Stützen, die den Turm im Fall aufhielten, Feuer und guten Brennstoff und verließen dann die Maschine eiligst und begaben sich zu den Ihrigen. Und so geschah es, daß ungefähr um Mitternacht, als alle Stützpfähle verbrannt und in Asche verwandelt waren, der Turm mit solchem Getöse einstürzte, daß man in weiter Ferne darüber erschrak und alles wie bei einem Erdbeben in Furcht und Schrecken erbebte. Unser Heer aber, das bei dem Getöse aus dem Schlaf fährt, eilt gleich zu den Waffen und nimmt sich zusammen, um alsbald stürmend in die Stadt zu dringen.

XI. Die Gemahlin Solimans, die bis dahin die Beschwerlichkeiten, denen man in einer belagerten Stadt ausgesetzt ist, sehr standhaft ertragen hatte, wurde nach Frauenart durch den Fall des Turms so erschreckt, daß sie mit ihrer Familie und mit ihren Sklavinnen heimlich die Stadt verlassen und sich nach sichereren Gegenden begeben wollte. Diejenigen von den Unseren aber, die zu Schiff auf dem

See zu wachen hatten, daß die Bürger nicht auf diesem Weg ein- und ausgehen, treffen, wie sie alles sorgfältig durchsuchen, auf die Abgehenden und nehmen sie gefangen. Die Gefangene wurde mit ihren zwei noch sehr zarten Söhnlein vor die Fürsten geführt, welche sie mit den anderen Gefangenen strenger Bewachung übergaben. Durch die Erbrechung eines Eingangs und durch die Gefangenschaft einer solchen Frau wurden nun die Bürger so bestürzt, daß ihnen alles Vertrauen auf ihre Kraft abhanden kam. Sie schickten eine Gesandtschaft und erbaten sich Waffenstillstand von den Fürsten, um über die Übergabe mit ihnen zu unterhandeln. Tatinus aber, von dem wir oben gesprochen haben, der, da er ja ein schlauer Mann war, voraussah, was das Volk wollen würde, wenn es die Verteidigung aufgabe, hatte mit den Ersten der Stadt eine Zusammenkunft gehabt und sie aufgefordert, dem Kaiser die Ehre zu erweisen, daß sie sich ihm ergeben. Dieses Pilgerheer, stellte er ihnen vor, eile zu anderen Unternehmungen und habe die Stadt nicht aus einem Entschluß, den es von Anfang an gefaßt hatte, sondern wegen der Gelegenheit und im Vorübergehen belagert. Den Herrn Kaiser aber hätten sie immer in ihrer Nähe, von seiner großen Milde dürften sie alles hoffen und immer Besseres erwarten. Es sei also das Beste, sie ziehen den Kaiser unwissenden und barbarischen Menschen vor und übergeben sich in seine Hände, da sie nun einmal die Übergabe nicht abwenden können, und so komme die Stadt, die dem Kaiser vor nicht langer Zeit von den Türken ohne alles Recht genommen worden sei, durch sie wieder in seine rechtmäßige Gewalt. Durch diese und ähnliche Vorstellungen überredete er diese Versammlung, die Stadt, sich selbst, auch all ihre Habe in die Hände des Kaisers zu übergeben, mit der Bedingung persönlicher Unverletzlichkeit. Und unsere Fürsten ließen sich dies gefallen, denn ihr Sinn stand nach ganz anderen Dingen, und sie wollten nicht hier stehenbleiben. Auch hofften sie nach dem Vertrag, die Beute der Stadt vollständig für ihr Heer in Anspruch nehmen zu können, diesem zur Erquickung für so viel Arbeit und für so vielen Schaden, den es erlitten hatte. Die Brüder aber, die teils Soliman bei Kibotus, wo er das Heer Peters des Eremiten schlug, teils die Bürger während der Belagerung zu Gefangenen gemacht hatten, mußten dem Heer vor allen weiteren Verhandlungen über die Übergabe ausgeliefert werden, denn früher wollten sie ihnen nichts zu Gefallen tun. Es wurden also nach dem Beschluß der Fürsten mit Übereinstimmung des Volkes Boten an den Kaiser gesandt, die folgendes zu sagen hatten: "Die Fürsten und das christliche Heer, die an der Belagerung Nikäas aus Liebe zum Namen Christi treulich arbeiteten, haben die Stadt mit Gottes Hilfe durch ihre eifrigen Bemühungen zur Übergabe gebracht. Wir bitten also Eure Durchlauchtigkeit dringend, ohne Säumen einige Eurer Fürsten mit einer genügenden Heerschar dahin abzuschicken, um die Stadt Eurem Namen erhalten zu können und die Menge von Gefangenen von hier mitzunehmen. Wir aber wollen die Stadt ganz Eurer Hoheit überlassen und mit Gottes Hilfe den Zug, den wir einmal angetreten haben, weiter fortsetzen."

XII. Hierüber sehr erfreut, sandte der Kaiser einige seiner Vertrauten, auf deren Treue und Eifer er bauen konnte, mit einer ungeheuren Streiterzahl in jene Gegend, um die Stadt in Empfang zu nehmen und sodann zu befestigen, auch alle Habe der Gefangenen, Gold, Silber und was sie sonst besaßen, für sich in Anspruch zu nehmen. Den Fürsten schickt er, jedem besonders, große Geschenke und bemüht sich brieflich und mündlich um ihren Beifall und sagt ihnen großen Dank für ihren edlen Dienst, daß sein Reich durch sie einen so großen Zuwachs erhalten habe. Das Volk aber und die Leute zweiten Ranges, die sich deswegen bei der Belagerung so abgemüht hatten, weil sie hofften, mit der Beute der gefangenen Bürger und mit der vielfachen Habe, die sie in der Stadt antreffen würden, ihren erlittenen Verlust wieder ersetzt zu bekommen, fühlten sich, da sie sahen, wie unbillig er ihre Mühe belohne, und daß er, was nach dem Vertrag Gemeingut werden sollte, für sich und für seinen Fiskus in Anspruch nahm, so gekränkt, daß sie ihre aufgewandte Anstrengung und die Kosten, die ihnen jetzt unnütz verschwendet schienen, bereuten. Aber auch die Fürsten behaupteten fest, der Kaiser habe boshaft gegen den Inhalt des Vertrags gehandelt. Unter den Vertragspunkten, die sie mit dem Kaiser aufgesetzt hatten, soll nämlich auch folgender gestanden haben: "Sollte es glücken, daß eine von den Städten, die früher zum Reich gehört hatten, auf dem ganzen Weg bis nach Syrien mit Gottes Hilfe in ihre Gewalt käme, so sollte die Stadt mit dem umliegenden Gebiet dem Kaiser anheimgestellt werden, alle Beute aber und alles sonstige Besitztum der Einwohner sollte er, ohne Schwierigkeiten zu machen, dem Heer zum Lohn für seine Anstrengungen und zum Ersatz für seinen Aufwand überlassen. Obgleich es nun den Unseren ganz leicht und eine Kleinigkeit gewesen wäre, die Leute des Kaisers aus der Stadt zu jagen und sie leer zu ihrem Herrn zurückzuschicken und obgleich sie dies mit Recht hätten tun können - denn es ist Unrecht, dem die Treue zu halten, der gegen den Vertrag zu handeln sucht -, so beschlossen sie dennoch, weil sie die Furcht Gottes vor Augen hatten und zu Größerem eilten, ihren Unwillen zu verbergen und beschwichtigten das erbitterte Volk mit edlen Vorstellungen und ermahnten es, sich für die weiteren Unternehmungen bereitzuhalten. Die Griechen aber, die dazu abgesandt waren, gingen in die Stadt und nahmen die Waffen der Bürger in Empfang, und als die Übergabe vollendet war, kamen sie in das Lager, stellten sich vor die Fürsten und baten, den Bürgern das Leben zu schenken und sie unverletzt zu lassen, da sie dem Kaiser die Stadt wieder zurückgegeben und ihren Nacken unter seine Gewalt gebeugt haben. So also wurde die

Stadt eingenommen. Eine hinlängliche Streiterzahl wurde zum Schutz der Stadt bestellt. Die Gemahlin Solimans aber mit ihren beiden Kindern und eine ungeheure Menge an Gefangenen wurden nach Konstantinopel geschafft, wo sie vom Kaiser nicht nur mit Milde, sondern mit Großmut behandelt und nach wenigen Tagen wieder freigelassen wurden. Das soll er aber deswegen getan haben, um sich bei den Türken beliebt zu machen und sie durch seine Wohltaten gegen die Unseren aufzureizen, auch um andere Städte, wenn wieder Belagerungen vorkommen sollten, nicht vor einer ähnlichen Übergabe abzuschrecken. Die Stadt Nikäa wurde also eingenommen im Jahr der Geburt des Herrn, tausendundsiebenundneunzig, im Monat Juni, am zwanzigsten des Monats.

XIII. Wie nun also die Belagerung aufgehoben war, wurde das Volk von den Fürsten zur Weiterreise aufgefordert. Sie rüsteten ihr Gepäck und brachen am neunundzwanzigsten Juni wieder auf. Zwei Tage zogen alle Heere miteinander einher. In der Nacht darauf aber, als sie sich an einer Brücke, wo sie bequem Wasser holen konnten, gelagert hatten und ganz früh, noch vor Sonnenaufgang und als es noch ganz finster war, wieder aufgebrochen waren, kamen die Fürsten mit ihren Heeren auseinander, sei es aus Absicht oder aus Zufall. Bohemund nämlich und der Graf der Normannen und Graf Stephan von Blois, auch Tankred und Graf Hugo von Saint Pol, zogen sich links und kamen, nachdem sie den Tag über getrennt von den übrigen einhergeschritten waren, in ein Tal, das Gorgoni hieß. Da lagerten sie sich um die neunte Stunde am Ufer eines reißenden Flusses an grasreichen Weideplätzen. Sie blieben auch die Nacht über hier liegen, doch hatten sie zur Vorsorge ringsherum Wachen aufgestellt. Die übrigen aber hielten sich den ganzen Tag über rechts und lagerten dann auch auf weidereichem Orten, wo sie ebenfalls hinlänglich Wasser hatten, kaum zwei Meilen vom Lager der anderen entfernt. Soliman aber, der nicht vergessen hatte, was sie ihm angetan hatten, und der immer daran dachte, wie er durch sie seine treffliche Stadt, ebenso seine Frau und seine Kinder verloren habe, bemühte sich aus allen Kräften, sich an ihnen zu rächen und ihnen wo möglich einen Hinterhalt zu legen. Er versammelte also aufs neue eine ungeheure Heeresmasse und folgte unserem Heer fast in gleichem Schritt zu ihrer Linken. Er hatte hier auch Kundschafter, die ihm stets Nachricht vom Stand der Reisenden gaben, und so wartete er beständig, bis sich Gelegenheit gäbe, die Unseren zu überfallen. Als ihm nun durch seine Kundschafter hinterbracht wurde, daß sich das Heer geteilt habe, und daß der an Stärke und Anzahl geringere Teil ihm am nächsten sei, da dachte er, es sei nun die rechte Zeit gekommen, und stieg mit dem unendlichen Gefolge der Seinigen von den Bergen herab. Und kaum verkündete die Morgenröte die Ankunft der Sonne und lösten sich die Schatten der Nacht vor dem kommenden Licht auf, als die Wachen, die aufgestellt waren, um zu sehen, ob sich nicht Feinde in der Ferne zeigen, in ihre Hörner blasen und im eiligsten Lauf die Ankunft der Türken melden. Die Trompeter und Herolde wecken nun das ganze Heer, alles eilt zu den Waffen, man rüstet die Pferde wie zu einem bevorstehenden Handgemenge. Es war aber früh am Morgen des ersten Juli. Man stellt also die gesamte Volksmasse in Schlachtordnung. Die Hauptleute treten an die Spitze ihrer Scharen, die Führer an die Flügel des Heeres der Fußkämpfer. Das Gepäck und den Troß, die Greise, die Weiber und was sonst nicht streitfähig war, bringt man, um desto ungehinderter zum Kampf vorschreiten zu können, in ein benachbartes Röhricht, das man mit Wägen und Karren verschanzt, in Sicherheit. Den übrigen Teilen des Heeres, von denen man sich unvorsichtig getrennt hat, läßt man durch Boten sagen, in welcher Bedrängnis man sei, und fordert sie dringend auf, in aller Eile herbeizukommen. Und wie nun im Lager Bohemunds alles, wie es die Kriegskunst fordert, geordnet ist, siehe da, steht Soliman um die zweite Stunde des Tages mit unendlichen türkischen Heerhaufen da, und was den Unseren das Wunderbarste war, die ganze Menge, es sollen mehr als zweimal hunderttausend gewesen sein, bestand aus Reiterei. Die Unseren aber führten, wie schon gesagt, Scharen von beiderlei Gattung untereinander.

XIV. Wie nun das Heer der Türken herankam, entstand im Lager ein solches Getümmel, daß man kaum noch ein Wort hören konnte. Der Klang der Waffen, das Schmettern der Trompeten, das Stampfen der Rosse, der fürchterliche Klang der Trommeln, das heulende Geschrei, das sie um die Wette erhoben, schien sich bis zu den Sternen zu erheben, so daß sie den Unseren, denen größtenteils noch nichts dieser Art untergekommen war, einen heftigen Schrecken einjagten. Die Reihen der Türken stürzten sich also auf unser Heer und schossen eine solche Menge von Pfeilen, daß sie wie ein Hagelwetter die Luft erfüllten und fast keiner in unserem Heer unverwundet blieb. Und kaum hatte sich die erste Wolke entladen, als eine zweite den Bögen entsandt wurde und die verwundete, welche die erste unversehrt gelassen hatte. Die Unseren aber, die diese Art des Kampfes nicht kannten und um so weniger aushalten konnten, als sie gar keine Übung darin hatten, sahen wohl, daß ihre Pferde hier ohne Rettung fallen mußten, und daß sie selbst an den vielen Wunden, vor denen sie sich nur wenig schützen konnten, zugrunde gingen. Sie stürzten sich also mit Schwertern und Lanzen auf die Feinde und suchten sie so zurückzutreiben. Diese, welche das Gewicht eines solchen Angriffs nicht aushalten konnten, trennten sich absichtlich voneinander, um ihres Angriffs zu spotten, daß dann die Unsern, in ihrer Hoffnung betrogen, weil sie keinen Feind mehr vor sich hatten, zu den Ihrigen umkehren mußten. Wenn sie nun unverrichteterdinge wieder umkehrten, scharten sich die Türken wieder

zusammen und entsandten wieder einen Pfeilregen, so daß fast keiner mehr ohne tödliche Wunden war. Die Unseren hielten, von ihren Panzern, Helmen und Schilden gedeckt, so sehr sie konnten stand, die Pferde aber und das Volk, das keine Rüstungen trug, wurden ohne Unterschied auf allen Seiten zu Boden gestreckt. Es fielen in diesem Treffen von ansehnlichen Männern, Reitern und solchen zu Fuß an die zweitausend, unter diesen Wilhelm, der Sohn eines Markgrafen, der Bruder Tankreds, ein Jüngling von trefflichen Anlagen, der im männlichen Kampf für die Seinen von einem Pfeil durchbohrt wurde. Auch Robert von Paris, ein tüchtiger Waffenheld, endete sein Leben auf dieselbe Art. Ebenso Tankred, der ohne auf sein Leben zu achten und an seine Wichtigkeit zu denken, wie ein Blitz mitten unter die Feinde fuhr, wäre hier umgekommen, hätte ihn nicht Bohemund trotz seines Sträubens der Gefahr entrisen. Die Macht der Feinde wuchs immer mehr. Sie hingen nun die Bögen auf die Schultern und drangen auf die Unseren, die beinahe schon ganz erlagen, im Nahkampf mit den Schwertern ein, so daß diese aufgelöst die Flucht ergriffen und zum Gepäck und Troß umkehrten, wo sie sich hinter den Karren und Wagen zusammen verschanzten und in dem dicken Röhricht einen Zufluchtsort gefunden zu haben glaubten.

XV. Wie nun das Heer der Gläubigen in dieser Bedrängnis war und Bohemunds Tapferkeit sich völlig erschöpft hatte, siehe da kamen die erlauchten und herrlichen Männer, Herzog Gottfried, Graf Raimund, Hugo der Große, Balduin und Eustach, die Brüder des Herzogs, und die anderen Fürsten, die sich dem Dienst Gottes ergeben hatten, mit vierzigtausend bestens bewaffneten Reitern - das Fußvolk und den ganzen Troß hatten sie im Lager gelassen -, den Ihrigen eiligst zu Hilfe geflogen. Als sie in das Lager Bohemunds kamen, raffte sich das Heer, das schon beinahe erlegen war, wieder mutig zusammen und kehrte in den Kampf zurück. Mit großem Mut stürzten sie sich auf die Feinde, um ihren erlittenen Verlust und ihre frühere Niederlage zu rächen. Männlich dringen sie mit den Schwertern auf sie ein und stürzen die, vor denen sie sich eben noch, als vor einer höheren Macht, gefürchtet hatten, mit tapferer Hand nieder, so daß diese schon nicht mehr standhalten können. Der Bischof von Le Puy aber und andere von demselben Beruf ermahnen das Volk und die Fürsten, die Hände nicht zurückzuziehen. Sie sollten in dem festen Vertrauen, daß ihnen der Himmel den Sieg zuwenden müsse, das Blut der Erschlagenen rächen und es nicht dulden, daß die Feinde des christlichen Namens und Glaubens sich länger des Siegs über die Gläubigen rühmen. Mit solchen und ähnlichen Worten feuerten die Männer Gottes das Volk zum Kampf an und gossen so viele Kraft, als sie konnten, in ihre Herzen. Die Unseren dringen also mit ungewöhnlicher Heftigkeit ein, so daß das Feindesheer mit einem unzähligen Verlust aufgelöst die Flucht ergreift, und die Unseren setzen den Fliehenden mit solcher Hitze nach, daß sie sie noch drei oder vier Meilen über ihr Lager hinaus, das sie in einem fruchtbaren Tal aufgeschlagen hatten, verfolgten und ohne Unterlaß eine Menge von ihnen niederhieben. Nachdem sie sie nun völlig auseinandergesprengt, viele getötet und ihnen einige Gefangene aus dem Heer der Unseren wieder abgenommen hatten, kehrten sie wieder um und begaben sich in das feindliche Lager. Hier fanden sie unermeßliche Schätze an Gold und Silber, auch die reichlichsten Vorräte von Lebensmitteln, Herden von großem und kleinem Vieh, Scharen von Eseln und Lasttieren, auch einen Haufen Kamele, welche von den Unseren zum erstenmal gesehen wurden, auch einige Pferde und Zelte von verschiedenen Farben und ganz seltsam geformt. Dieses alles nahmen sie mit sich und kehrten so, mit der reichsten Siegesbeute beladen, in ihr Lager zurück. Aus der Zahl der Feinde sollen an diesem Tag dreitausend mächtige und berühmte Männer und welche, die die höchste Stelle bei den Ihrigen einnahmen, gefallen sein, aus der Zahl der Unseren viertausend gemeine Krieger und Leute beiderlei Geschlechts aus dem niedersten Volk, denn von den Höheren kamen nur zwei um, wie die alte Überlieferung meldet. Es ward hier unter wechselndem Glück am ersten Juli von der zweiten Stunde des Tages bis zur achten gekämpft, mit ungleichen Streitkräften und mit ungleicher Zahl, denn Solimans Heer soll, bloß die Reiter gerechnet, über fünfzigtausend Mann stark gewesen sein. Als sie nun mit Hilfe des Himmels den Sieg erlangt hatten, rief man die Heere zurück, daß sie sich in Ruhe ein wenig erholen könnten, und pflegte drei Tage lang an anmutig grünen und grasreichen Orten des Leibes und wartete der Rosse. Man hatte einen unermeßlichen Vorrat an Lebensmitteln, den die Feinde zusammengebracht und auf ihrer Flucht zurückgelassen hatten. In dieser schlimmen Gefahr hatten sich unsere größeren Fürsten ganz trefflich gehalten, aber auch einige mittleren Ranges haben sich hier ewigen Nachruhm erworben, als da sind: Balduin von Bourg, Thomas von Feria, Rainald von Beauvais, Galon von Chaumont, Gaston von Béarn und Gerhard von Chérisé. Von diesem Tage an nun, so wurde gemeinschaftlich beschlossen, sollte das Heer immer unzertrennlich verbunden einherziehen, um im Unglück einander beistehen und das Glück miteinander genießen zu können.

XVI. Nachdem sie hier drei Tage lang sich und ihren Pferden die nötige Rast gegönnt hatten, rufen die Trompeten zur Fortsetzung des Zuges. Sie rückten nun, nachdem sie ganz Bithynien durchzogen hatten, in Pisidien ein. Hier führte sie, als sie einen näheren Weg einschlagen wollten, der Zufall in eine dürre, wasserlose Gegend, wo das Volk von der doppelten Plage, einer unausstehlichen Hitze, wie sie der heiße Juli zu bringen pflegt, und heftigstem Durst, beinahe aufgerieben wurde, so daß an

diesem Tag mehr als fünfhundert Menschen vor Durst und Hitze gestorben sein sollen. An diesem Tag soll es sich ereignet haben, wovon keine andere Geschichte etwas weiß, daß Schwangere von der Hitze und vom Durst vor der festgesetzten Zeit ihrer Bürde entledigt wurden und in ihrer Angst die Kinder, einige lebend, andere tot oder halbtot, mitten ins Lager warfen. Andere, die menschlicher fühlten, umfaßten ihre Kinder und wälzten sich mit ihnen auf den Wegen, wobei sie, ihres Geschlechts uneingedenk und von der Todesgefahr so beängstigt, daß sie nichts mehr von weiblicher Schamhaftigkeit wußten, ihre Geheimnisse entblößten. Aber auch den Männern half ihr stärkeres Geschlecht nicht viel; von Schweiß und Hitze erschöpft, suchten sie, mit Mund und Nase nach Luft schnappend, gegen die Unerträglichkeit des Durstes das Mittel der Feuchtigkeit, das sie nicht finden konnten. Und nicht nur die Menschen hatten so schrecklich zu leiden, auch das Lastvieh und alle anderen Tiere versagten ihren Dienst, denn ihr Inneres war ausgebrannt und die Organe waren wie verschlossen. Auch den kostbaren Vögeln, die der Adel zu seinem Ergötzen nach Beute fliegen läßt, den Sperbern, Falken und Reigern, nützte die Sorgfalt ihrer Herrn für sie wenig, sie hauchten ihnen unter den Händen das Leben aus. Auch die Spürhunde, die man zur Jagd braucht, die Lust ihrer Herrn, liefen von diesen, an die sie sich sonst treulich gehalten hatten, weg und blieben hier und dort keuchend und dürstend auf den Wegen liegen, und was schlimmer war als dies alles: die treuen Rosse, sie, die früher knirschend und stampfend ihren Stolz gezeigt hatten und auf welche ihre Herrn, weil sie von diesen Schlachtgenossen abhingen, all ihr Vertrauen gesetzt hatten, erlagen dem Durst und der übermäßigen Hitze wie gemeine Zuggpferde. Endlich half der gütige Gott und Vater der Barmherzigkeit aus dieser Not, in welcher alles vor Wassermangel umkommen wollte. Man fand, was man so lang ersehnt und gesucht hatte, einen Fluß. Als man an diesen kommt, eilt alles im heftigsten Verlangen nach dem Wasser um die Wette, aber der große Wasservorrat stürzte sie, weil sie im Trinken das Maß überschritten, in noch größere Gefahr. Denn viele, die dem Tod durch Verdursten entkommen waren, fanden nun, weil sie, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, sich im Trinken gar nimmer halten konnten, in dem Reichtum an Wasser den Tod, dem sie entkommen zu sein schienen. Und nicht nur viele Menschen, sondern auch viel Vieh ging auf diese Art zu Grunde. Endlich aber wurden sie mit Gottes Hilfe dieser Gefahr entrissen. Sie kamen in eine reiche und fruchtbare Gegend mit anmutigen Bächen, Gehölzen und Weiden und schlugen ihr Lager in der Nähe des kleinen Antiochiens, das bekanntlich die Hauptstadt von dem genannten Pisidien ist, an einem weidereichen Platz auf.

XVII. Hier trennten sich zum ersten Mal einige Fürsten mit ihre Scharen absichtlich vom Heer. Der erste von diesen war des Herzogs Bruder Balduin, mit ihm Graf Werner von Stenay, Graf Reinhard von Toul, dessen Bruder Balduin von Bourg und Guilbert von Montclar mit siebenhundert Reitern und einigen Haufen Fußvolks. Der zweite war Tankred und mit ihm Fürst Richard, Robert von Esch und einige andere edle Männer mit fünfhundert Reitern und einigen zu Fuß. Diese alle hatten eine und dieselbe Absicht, sie wollten nämlich die Wege und die umliegenden Gegenden auskundschaften und ihr Glück versuchen und dann den Fürsten, von denen sie ausgeschickt worden waren, von dem, was ihnen nach Ort und Zeit begegnet war, Nachricht geben, damit das Heer mit mehr Umsicht und Sicherheit weiterziehen könne. Als sie aus dem Lager gegangen waren, blieben sie zuerst auf dem königlichen Weg und zogen an den Nachbarstädten Ikonium und Heraklea vorbei. Sodann aber wandten sie sich rechts und eilten der Meeresküste zu. Der Herzog aber und die übrigen Fürsten, die im Lager geblieben waren, wollten an ihrem anmutigen Lagerort mit seinen benachbarten Gehölzen von den vielen Drangsalen, die sie gehabt hatten, und von den Sorgen, die sie fortwährend ängstigten, ein wenig ausruhen und gingen deswegen um die Wette in den nahen Wäldern auf die Jagd. Als sie hier auf verschiedenen Wegen ihrer Lust nachgingen, erlebten sie verschiedene Abenteuer. So traf der Herzog, als er der Lust und Übung wegen in die Wälder ritt, zufällig auf einen ganz schauerlichen und furchtbaren Bären. Dieser verfolgte einen armen Pilger, der dürres Holz suchte. Der Mensch konnte sich kaum vor ihm flüchten und schrie in dieser Not ganz entsetzlich, als gerade der Herzog herbeikam. Der Herzog, weil er ja immer mit seinen Brüdern Mitleid hatte, stürzt rasch herbei, um dem Unglücklichen zu helfen. Wie das Tier den Herzog das Schwert ziehen sah, ließ es von dem, den es bisher verfolgt hatte, ab und kämpfte mit seinen Zähnen und Klauen gegen den stärkeren Feind und verwundete das Pferd des Herzogs so gefährlich, daß er nun zu Fuß kämpfen muß. Mit offenem Rachen und mit furchtbarem Gebrumm läuft der Bär gegen den Herzog und sucht sich trotz des Schwertes, mit dem dieser auf ihn einhaut, in seine Nähe zu machen. Der Herzog hält ihn mit dem Schwert von sich ab und bemüht sich aus allen Kräften, ihn zu durchbohren. Der Bär aber weicht dem Schwert aus, umklammert ihn mit seinen Tatzen und will ihn auf den Boden werfen, um ihn, wenn er ihn unter sich habe, mit seinen Zähnen und Klauen desto leichter zerreißen zu können. Aber der treffliche Krieger hielt sein Schwert, weil er ja ein ausnehmend starker Mann war, fest in der Hand, umfaßte das Tier mit der Linken, stieß ihm den Stahl bis an den Griff in den Leib und tötete es so mitten im Kampf. Es war aber doch ein sehr blutiger Sieg, den er davontrug, denn er war verwundet und am Bein sehr gefährlich verletzt. Er fiel, vom Schmerz der Wunden und von dem großen Blutverlust geschwächt, zu Boden und konnte sich nicht mehr aufrichten. Endlich aber kam, da der Arme, dem

der Herzog das Leben gerettet hatte, in das Lager gerannt war und dort alles berichtet hatte, das ganze Volk dorthin gelaufen, wo der starke Athlet, der Schutzherr der Heere, verwundet liegen sollte. Die übrigen Fürsten legten ihn unter allgemeinem Klagen und Weinen auf eine Tragbahre und brachten ihn ins Lager, wo die Wundärzte alle Mühe verwandten, um ihn durch die passenden Mittel wieder völlig herzustellen.

XVIII. Um dieselbe Zeit wurde auch der hohe und erlauchte Herr, Graf Raimund von Toulouse, schwer erkrankt, auf einer solchen Bahre einhergetragen. Es stand so schlimm um ihn, daß man ihn zu Boden setzte, weil man meinte, er wolle den Geist aufgeben, und daß der ehrwürdige Bischof von Orange ihm schon die Dienste tat, die man den Seelen gläubiger Verstorbener erweist. Wie nun dem Heer der Rat so großer Männer entzogen werden sollte, verzweifelte es beinahe daran, die Reise vollenden und sein Vorhaben ausführen zu können. Sie beteten also in ihrer Angst unter heißen Tränen zum Herrn, alle mit einem Geist, er möchte doch die Fürsten wieder gesunden lassen. Die ganze pilgernde Kirche betete beim Gottesdienst für sie, und der erbarmungsreiche Gott erhörte gnädig ihr eifriges Gebet und gab den Fürsten, die Wünsche des flehenden Volkes gütig gewährend, ihre volle Gesundheit. Nachdem sie nun Pisidien durchzogen hatten, rückten sie in Lykaonien ein und kamen nach Ikonium, der Hauptstadt des Landes, wo sie große Not an Lebensmitteln litten, weil sie die Stadt ganz leer fanden. Als die Türken nämlich von der Ankunft der Unseren gehört hatten, plünderten sie, weil sie sich die Kraft nicht zutrauten, in einer der Städte Widerstand leisten zu können, ihre Städte aus, verheerten die ganze Gegend und zogen mit Weib und Kind, mit ihrem großen und kleinen Vieh und mit all ihrer Habe in die unwegsamen Gebirge. Ihre ganze Hoffnung beruhte darauf, die Unseren würden, weil sie keine Lebensmittel fänden, in aller Eile durch ihre Gegenden ziehen. Und in dieser Hoffnung betrogen sie sich nicht; die Unseren reisten so schnell sie konnten, um diese verödete Gegend, wo ihnen die Nahrung ausging, bald hinter sich zu haben. Sie kamen nun durch Heraklea nach der Stadt Maresia, wo sie sich lagerten und drei Tage ruhig lagen. Hier ward nach langer und schwerer Krankheit die Gemahlin des Herrn Balduin, des Bruders des Herzogs, die er bei seinem Abzug seinen Brüdern empfohlen hatte, von dieser Welt abgerufen und entschlief selig im Herrn. Sie war eine edle Frau, aus England stammend, mit Namen Gertrud, die nach Sitten und Lebenswandel alles Lob verdiente. Sie wurde mit allen Ehren hier begraben.

XIX. Indessen war der durchaus treffliche Tankred zufällig auf den kürzesten Wegen zuerst nach Kilikien gekommen und hatte sich mit seinem Gefolge vor die Hauptstadt dieses Landes, vor Tarsus gelegt. Kilikien ist eine von den Provinzen, die zum Orient gehören. Den Orient heißen wir nämlich mit den Alten die Diözese von Antiochien. Kilikien grenzt gegen Morgen an Cölesyrien, gegen Abend an Isaurien, gegen Mitternacht an das Taurusgebirge, gegen Mittag aber an das zyprische oder myrtoische Meer. Es hat zwei Hauptstädte, Tarsus, von dem jetzt die Rede ist, die Heimat und der Geburtsort des Lehrers der Heiden⁵, und Anavarza. Beide haben ihre Städte, die von ihnen abhängig sind, und man nennt sie deswegen lieber die beiden Kilikien, das erste und das zweite. Dieses Tarsus, so berichten die alten Überlieferungen, soll von Tarsis, dem zweiten Sohn Japhans, des Sohnes Japhets, des dritten Sohns Noahs, gegründet worden sein, und die Benennung der Stadt nach dem Namen dessen, der sie gegründet haben soll, spricht dafür. Solinus aber denkt anders über den Ursprung der Stadt. Er sagt im dreiundvierzigsten Kapitel seiner Merkwürdigkeiten: „Kilikien hat zur Mutterstadt Tarsus, welche Perseus, der edle Sprößling der Danae, gründete.“ Der Fluß Kydnus trennt die Stadt in zwei Teile. Nach einigen soll er vom Taurusgebirge herabkommen, nach anderen soll er ein Arm des Hydaspis sein. Es kann aber beides wahr sein, Tarsis kann die Stadt zuerst gegründet, Perseus dieselbe nachher wieder aufgebaut oder erweitert haben. Als Tankred mit den Seinen die Stadt mehrere Tage belagert hatte, brachte er die Bürger mit guten und bösen Worten soweit, daß sie zum Zeichen der künftigen Übergabe seine Fahne in die Stadt brachten und auf einen hohen Turm pflanzten, mit der Bedingung, daß ihnen bis zur Ankunft Bohemunds und des größeren Heeres kein Leid zugefügt werde und sie nicht aus ihren Häusern wandern oder ihre Güter verlassen müßten. Dagegen wollten sie jenem, wenn er ankomme, die Stadt ohne Schwierigkeit öffnen. Diese Bedingungen schienen Tankred gut und annehmbar. Diese Stadt hatte aber wie die ganze übrige Umgegend christliche Bewohner, nämlich Armenier und Griechen. Davon waren nur wenige ausgenommen. Diese waren aber gerade diejenigen, die das Kriegswesen in Händen hatten und denen die Verteidigung der Stadt zustand. Sie hielten das Volk unter hartem Druck und ließen die Gläubigen keinen Anteil an der Verteidigung nehmen. Es war ihnen nur gestattet, sich mit Gewerbe, Handel und Ackerbau zu beschäftigen. Indessen war Balduin, des Herzogs Bruder, mit denen, welche mit ihm zogen, auf Abwege geraten und hatte große Hungersnot ausgestanden. Endlich aber führte ihn der Zufall nach langen Irrfahrten auf den Gipfel eines Berges, von wo er das unten gelegene Kilikien mit all seinen Städten bis ans Meer hin frei überschauen konnte. Als er bei Tarsus ein Lager sah, meinte er, der Feind habe hier seine Zelte aufgeschlagen, und seine Reise schien ihm deswegen gefährlich zu sein. Er wollte aber

⁵ Des Apostels Paulus

dennoch auskundschaften, wessen die Gegend und das Lager sei, das er aus der Ferne erblickt hatte, und stieg mit seiner gewohnten Herzhaftigkeit samt seinem ganzen Gefolge in das flache Land herab. Tankred, der von den Wächtern auf den Warten von diesen Bewegungen benachrichtigt wurde, fürchtete einen Überfall der Feinde, rief die Genossen zusammen und griff zu den Waffen. Er zieht den vermeintlichen Feinden, die, wie er glaubte, der Stadt zu Hilfe kommen wollten, unerschrocken, den Seinigen Mut zusprechend, im Vertrauen auf Gott mit erhobenen Fahnen entgegen. Wie sie nun aber einander von beiden Seiten näher kamen, sahen sie, daß sie keine feindlichen Waffen vor sich haben. Sie nähern sich traulicher und stürzen sich in die Arme. Nachdem sie sich einige Zeit in freundschaftlichen Gesprächen ergangen haben, ziehen sie sodann mit vereinten Scharen gegen die Stadt, um die Belagerung fortzusetzen. Tankred nahm sie mit aller Liebe und der größten Gastfreundschaft auf und bot ihnen von den Herden an, die er aus der Nachbarschaft hatte zusammentreiben lassen, womit sie sich denn in dieser Nacht ein treffliches Mahl bereiteten.

XX. Wie nun Balduin und die mit ihm waren am Morgen die Fahne Tankreds oben auf der Burg flattern sahen, stach sie die Eifersucht, und sie ärgerten sich, daß er sich angemaßt habe, in ihrer Gegenwart, die sie ihm doch an Anzahl und Stärke überlegen wären, sein Zeichen in der Stadt aufzupflanzen. Sie vergaßen, daß sie bis dahin immer wie leibliche Brüder in Eintracht und Frieden miteinander einhergezogen waren und so stets miteinander zu leben gelobt hatten. Tankred, der, ruhig wie er war, ihren Zorn beschwichtigen wollte, stellte ihnen vor, daß ihnen nicht zur Schande gereiche, was er mit seiner Fahne getan habe, denn er habe, ehe sie gekommen sind, die Bürger ganz auf eigene Faust zu diesen Bedingungen vermocht, bevor er habe hoffen können, daß sie kommen. Balduin aber, den seine Genossen aufreizten und stachelten, so stark sie konnten, nahm keine Rücksicht auf das Recht Tankreds, sondern ließ sich von seinem Stolz und Eigensinn verleiten, Tankred mit kecken Worten zu erbittern und die Sache soweit zu treiben, daß sie beinahe gegeneinander zu den Waffen gegriffen und einen blutigen Streit begonnen hätten. Es geschah nun, daß er die Bürger versammelte und ihnen offen drohte, er werde dem, der ihnen Sicherheit versprochen habe, zum Trotz die Stadt und alles ringsherum zugrunde richten, wenn sie die Fahne Tankreds nicht abnehmen und die seinige dafür aufpflanzen. Sowie die Bürger sahen, daß Balduin weit mehr Truppen und eine viel größere Macht habe, richteten sie auf dieselben Bedingungen und Verträge hin, die sie früher mit Tankred geschlossen hatten, sofort die Fahne Balduins auf derselben Burg auf und warfen die von Tankred herunter. Als dieser dies sah, geriet er über solche Unbill in gerechten Zorn. Um aber nicht unter den Scharen der Gläubigen eine allzu verderbliche Zwietracht zu stiften, unterdrückte er mit seiner gesünderen Überlegung und mit seiner frommen Langmut den Aufruhr in seiner Seele, brach auf und begab sich nach der benachbarten Stadt mit Namen Adena, wo er aber, als er ankam, keinen Einlaß erhielt. Diese Stadt war nämlich in der Gewalt eines gewissen Guelfo, der seiner Volkszugehörigkeit nach ein Burgunder war. Dieser hatte sich mit anderen vom größeren Heer getrennt und mit seinen Scharen einen eigenen Weg eingeschlagen. Der Zufall führte ihn nach jener Stadt, aus der er die Türken vertrieb und sie für sich in Besitz nahm. Wie also Tankred hörte, daß die genannte Stadt mit Gottes Hilfe in die Gewalt der Unseren gekommen war, ließ er den Herrn der Stadt durch Boten ersuchen, ihm und seinen Genossen die Stadt zu öffnen, um darin zu herbergen und Lebensmittel zu kaufen. Die Boten fanden gute Aufnahme, und sie erhielten alles, was sie für sich und die Pferde brauchten, teils unentgeltlich, teils gegen Bezahlung. Der genannte Guelfo hatte nämlich diese Stadt mit Gold und Silber, großem und kleinem Vieh, mit Frucht, Wein und Öl und allen Arten von Bedürfnissen aufs reichlichste versehen vorgefunden.

XXI. Tankred zog also am frühen Morgen durch die Stadt und kam auf dem königlichen Weg in raschem Zug mit seinem ganzen Gefolge nach Mamistra.⁶ Mamistra war eine der vornehmsten Städte dieser Provinz, ausgezeichnet durch seine Mauern und Türme und durch seine starke Bevölkerung, aber auch seine fruchtbaren Felder und sein reicher Boden und seine anmutige Lage waren sehr zu loben. Er schlug sein Lager in der Nähe der Stadt, bestürmte sie in fortwährenden Angriffen und in ununterbrochenem Kampf und eroberte sie mit Gottes Hilfe in wenigen Tagen. Die Ungläubigen, die er darin traf, ließ er umbringen. Er fand hier unendliche Reichtümer und Lebensmittelvorräte aller Art. Diese verteilte er unter die Seinigen, je nach ihrem Verdienst, und bereicherte alle. Sie konnten sich hier für den Mangel, den sie gelitten hatten, bequem entschädigen, sich, den Pferden und dem Zugvieh reichlichere Nahrung gönnen und in Ruhe bei einem Überfluß an Lebensmitteln ihres Leibes pflegen.

XXII. Balduin wiederum fordert die Bürger nach Tankreds Abzug zu wiederholten Malen auf, ihm die Stadt zu öffnen und sein Gefolge einzulassen, und fügte seinen Ermahnungen auch gewaltige Drohungen bei. Es kam ihm unehrenhaft vor, bis zur Ankunft des Heeres hier müßig zu sein und unnütz vor der Stadt zu liegen. Wie die Bürger nun sehen, daß sie Balduin nicht widerstehen können,

⁶ Das alte Mopsuestia.

und daß er die Stadt alsbald bestürmen werde, wenn sie sich seinem Begehren widersetzen, machen sie, da sie auf ihre Kraft kein Vertrauen setzen, aus der Not eine Tugend, öffnen ihm die Stadt und führen Balduin mit seinem ganzen Gefolge herein. Sie bezeichneten ihm zwei Türme, die er unterdessen in Besitz nehmen solle. Seine übrigen Genossen wurden da und dort in der Stadt in den Häusern der Gläubigen beherbergt. Die Türken jedoch, die in der Stadt das Regiment führten, hatten immer noch einige Türme in ihrer Gewalt. Obgleich sie nun in der Überzahl waren und die bedeutenderen Befestigungswerke der Stadt unangefochten in Besitz hatten, so fühlten sie sich dennoch in der Gesellschaft der Unseren, die von den Bürgern eingelassen worden waren, nicht wohl. Sie hatten auch keine Hoffnung, Hilfe zu bekommen, und suchten deswegen nach einer guten Gelegenheit, mit Weib und Kind und all ihrer Habe die Stadt heimlich zu verlassen. Es geschah aber, daß in derselben Nacht hundert Männer aus Bohemunds Heer, die Tankred folgen wollten, an die Stadt kamen, in die ihnen auf Balduins Befehl der Eintritt verweigert wurde. Diese, von der langen Reise erschöpft und an allem Nötigen Mangel leidend, baten aufs inständigste, sie zu beherbergen und ihnen Lebensmittel zu kaufen zu geben. Sie wurden aber, obgleich die geringeren Leute in der Stadt mitleidig für ihre Brüder baten, nicht eingelassen, weil sie zu Bohemunds Gefolge gehörten und Tankred zu Hilfe eilten. Das Volk drinnen vergaß aber des brüderlichen Mitleids nicht, und da es nicht aus der Stadt herausgehen konnte, ließ es in Körben und Schläuchen Wein und Brot an Seilen über die Mauer herab und reichte ihnen so viel dar, daß sie für diese Nacht ausreichend hatten. Da sie also nicht in die Stadt gelassen wurden, lagerten sie sich vor dem Tor, so gut sie konnten, und ergaben sich der Ruhe. In dieser Nacht nun, als die drinnen wie die draußen im Schlafe lagen und in der Stille süßer Ruhe pflegten, geschah es, daß die Türken und andere Ungläubige, die in der Stadt waren, die Tore öffneten und mit Weib und Kind, Sklaven und Sklavinnen heimlich und in der Stille herauskamen und die Stadt verließen, denn sie waren sehr ungern mit ihren Gästen beisammen und fürchteten sich stets vor ihrer Nachbarschaft. Herauszufragen stand ihnen frei, denn sie hatten ein oder zwei Tore der Stadt in ihrer Gewalt. Um aber den Feinden einen blutigen Sieg zu hinterlassen, schickten sie alles Gepäck und allen Troß voran und brachten dann die, welche sie vor dem Tore schlafend fanden, fast alle um.

XXIII. Am Morgen, als es hell geworden war und die in der Stadt vom Schlaf aufstehen, finden sie die Stadt leer. Verwundert über die heimliche Flucht, suchen sie an den Mauern und Toren umher, um herauszufinden, wo sie hinausgegangen seien, und wie sie nun sorgfältig so alles durchspähen, finden sie, welches Blutbad die abziehenden Türken unter den Knechten Christi angerichtet hatten. Hierüber bricht das Volk, aufs schmerzlichste betrübt und trauernd, wie sich's gebührte, in laute Klagen aus. Es trennt sich in zwei Klassen, von denen die eine gegen Balduin und die Höchsten im Heer die Waffen ergreift, denn ihnen legen sie den Tod und Untergang ihrer Brüder zur Last, weil sie das Gastrecht, das alle Bedürftigen mit Recht in Anspruch nehmen können, ihren Reisegegnossen versagt haben. In gerechter Entrüstung dringt das Volk auf seine Führer ein, und hätten diese sich nicht auf die höheren Türme zurückgezogen, das Volk hätte gewiß das Blutbad draußen mit nicht weniger Toten an seinen Hohen gerächt. Endlich, als die Spaltung, die aus gerechten Gründen im Volk ausgebrochen war, immer gefährlicher wurde, fing Balduin an, sich eifrigst zu bemühen, sein Betragen beim Volk zu entschuldigen und den Tumult damit zu beschwichtigen. Als nun mit einem Augenblick Frieden wurde und das Fußvolk die gebotene Stille hielt und die Waffen ruhen ließ, versicherte er, daß er ganz unschuldig sei, und beschwor und beteuerte, daß er sie bloß darum nicht in die Stadt gelassen habe, weil er sein Wort gab, bis zur Ankunft des Herzogs niemand den Eintritt in die Stadt zu gewähren. Damit und durch die Dazwischenkunft einiger Edlen, welche dem Volk gut zuredeten, wie es hier am Platz war, beruhigte sich das Volk und wurde wieder mit ihm ausgesöhnt. Wie sie nun hier, nach Beschwichtigung des Aufruhrs, einige Tage ruhig gelegen waren, sahen sie auf einmal eine Flotte auf dem Meer, kaum drei Meilen von der Stadt entfernt. Fußgänger und Reiter eilten nun um die Wette ans Meer, wo sie vom Ufer aus mit den Ankommenden sprachen und von ihnen vernahmen, daß sie Leute von christlichem Glauben seien. Nach ihrer Heimat befragt, antworteten sie, daß sie aus Holland, Flandern und Friesland seien. In diesen Gegenden hätten sie acht Jahre Seeräuberei getrieben. Endlich aber habe ihr Gewissen über sie gesiegt, sie hätten ihr Leben bereut und seien nun in dieses Meer herabgefahren, um nach Jerusalem zu reisen und dort ihre Andacht zu verrichten. Da man nun wußte, daß sie Gläubige seien, lud man sie ein, in den Hafen zu fahren, bewillkommnete sie mit Kuß und Handschlag, brachte ihre Flotte in Sicherheit und nahm sie mit nach Tarsus. Eines ihrer Häupter hieß Guinemer. Er war aus Boulogne, dem Land des Grafen Eustach, der Gottfrieds Vater war. Als dieser den Balduin erkannte, von dem er wußte, daß er der Sohn seines Herrn sei, beschloß er, seine Flotte zurückzulassen und mit ihm nach Jerusalem zu gehen. Er war nämlich sehr reich, denn jenes ganz schlechte Gewerbe, das er lange betrieben hatte, hatte ihm ein großes Vermögen eingebracht. Er hatte auch viele Leute in seinem Dienst, die er zum größten Teil mit sich führte und mit denen er ihm jetzt folgen wollte. Man wählte nun aus dem Gefolge beider fünfhundert Mann zur Sicherung der Stadt aus und beschloß, wieder weiterzuziehen und sein Glück aufs neue zu versuchen.

XXIV. Als sie weiterzogen und sich immer auf dem Königsweg hielten, traf es sich, daß sie nach Mamistra kamen, das, wie wir schon gesagt haben, kurz vorher Tankred erobert hatte und nun mit starker Hand in seinem Besitz erhielt. Als sie dahin kamen, dachten sie sich wohl, daß sie hier keine Aufnahme finden würden, und herbergten draußen vor den Mauern der Stadt. Wie er hörte, daß Balduin in der Nähe der Stadt sein Lager aufgeschlagen habe, geriet Tankred indes in heftigen Zorn und ergrimmete in seinem Geist, denn er gedachte all der Kränkungen, die er von ihm unverschuldet erfahren hatte. Aufgebracht ruft er die Seinen zu den Waffen, für das, was jener ihm zugefügt hatte, die verdiente Rache zu nehmen. Er schickte also einige Pfeilschützen voraus, welche die Pferde, die auf der Weide gingen, verwunden oder wegnehmen und mit sich führen sollten, und überfiel dann plötzlich mit fünfhundert gepanzerten Reitern ihr Lager und hatte alle schon fast auseinander-gesprengt, noch ehe sie die Waffen ergreifen konnten. Endlich aber, als diese sich gewappnet und zum Widerstand gestellt hatten, entsteht ein heftiger Kampf, in welchem beide Teile aufs hartnäckigste fechten, und so geschah es, daß mehrere von ihnen fielen, wie die Scharen allzu feindlich miteinander stritten. Auch hielt man von beiden Seiten einige Gefangene zurück. Zuletzt aber konnte die Mannschaft Tankreds, die den anderen an Stärke und Anzahl nicht gewachsen war, das Gewicht des Kampfes nicht länger ertragen. Sie kehrte fliehend den Rücken, um sich in die Stadt zurückzuziehen. Zwischen dem Lager Balduins und der Stadt war aber ein Fluß, über den eine recht schmale Brücke führte. Das brachte mehreren von Tankreds Leuten, Reitern wie Fußvolk, die in die Stadt zurückkehren wollten, den Tod, weil ihnen nämlich der enge Durchgang hinderlich war. Die anderen kamen jedoch glücklich in die Stadt; und vielleicht hätten beide Teile nicht noch größere Verluste erlitten bei dem glühenden Haß, den sie aufeinander hatten, wenn nicht die einbrechende Nacht die Kämpfenden geschieden hätte. Aus dem Gefolge Tankreds gerieten hier in Gefangenschaft: Fürst Richard, ein Verwandter von ihm, und Robert von Esch, edle und treffliche Männer, die Tankred zu dieser Rache getrieben und aufgestachelt hatten. Von Balduins Leuten aber wurde der edle und treffliche Guilbert von Montclar gefangengenommen. Man ward auf beiden Seiten sehr beunruhigt, als diese Männer fehlten, denn man glaubte, sie müßten in den gestrigen Kämpfen umgekommen sein. Als nun der nächste Morgen angebrochen war, hatte sich endlich der wilde Haß und Zorn allmählich gelegt. Sie gingen mit Gottes Gnade in sich und gedachten, daß sie alle einen Glauben hätten. Man sandte Boten aneinander, machte Friedensvorschläge, gab beiderseits die Gefangenen zurück, gab sich gegenseitig Genugtuung, und es kam zu einer vollständigen Versöhnung, die man mit dem Friedenskuß besiegelte.

XXV. Sodann kehrte Balduin auf Wunsch seiner Genossen mit dem ganzen Gefolge, das er jetzt hatte, zum größeren Heer zurück, das, wie wir schon gesagt haben, bereits nach Maresia gekommen war. Er hatte gehört, in welche Gefahr der Herzog bei Antiochien, in Pisidien, gekommen war und wollte jetzt, sehr um ihn besorgt, sehen, wie es ihm ergehe. Tankred aber verstärkte sich mit dem übrigen Volk, das auf der Flotte angekommen war, und durchzog ganz Kilikien, wo er alle feindlichen Burgen, so viele er deren fand, erstürmte, mit Feuer zerstörte und die Feinde, die er darin antraf, mit dem Schwert umbringen ließ. So erstürmte er trotz der heftigen Gegenwehr auch den Ort, der das kleine Alexandrien heißt, und machte sich die ganze Gegend untertänig. Als aber die armenischen und türkischen Satrapen, die auf den Bergen wohnten, hörten, daß Tankred mit starker Hand und mit einem zahlreichen Heer die ganze Provinz unterjoche, fürchteten sie, er möchte auch zu ihnen hinaufsteigen, ihre Völker gefangennehmen und ihre Städte zerstören, und schickten ihm deswegen um die Wette Gesandtschaften, um mit ihm in ein freundschaftliches Verhältnis zu treten und ein Freundschaftsbündnis zu schließen. Damit ihnen ihr Wunsch desto eher in Erfüllung gehe, sandten sie ihm ungeheure Geschenke an Gold, Silber, Pferden, Maultieren und Seidenzeugen, um durch diese Freigebigkeit den Zorn eines so mächtigen Fürsten abzuwenden und ihn zum Bundesgenossen zu gewinnen. Der Mann hatte also in allen Dingen Glück, und der Herr war mit ihm und leitete alle Wege seines treuen Knechts.